

Prinzenbrüder

von

Esther S. Schmidt

Eschersheimer Landstraße 244
60320 Frankfurt am Main
esther.s.schmidt@web.de

Leseprobe

1

Selbst sein Husten war der eines Königs: gewaltig, derb und von despotischer Lautstärke. Silurin wartete an der Tür, bis Rutgars Hustenanfall abgeklungen war, dann trat er näher und verneigte sich. „Du hast mich rufen lassen, Vater.“

„Ja, dich und Cor.“ Rutgar, halb sitzend in seinem Eichenbett mit den schweren Samtvorhängen, wedelte mit einem leeren Glas. Ein Diener trat näher und Silurin erkannte in ihm den blonden Küchenjungen, der sich in der ungewohnten Rolle des Kammerdieners sichtlich unwohl fühlte. Mit zaghaften Gesten und furchtsam gesenktem Blick füllte er das Glas des Königs.

Silurin bezweifelt, dass blauer Felarer dem Gesundheitszustand seines Vaters zuträglich war, aber nichts, was er sagte, würde Rutgar auch nur um die Breite eines Haares von einer Absicht abrücken lassen. Der König trank so gierig, dass der Wein in seinen schmutziggrauen Bart rann.

Silurin wandte sich ab und trat an eines der Fenster. „Ist Cor denn im Schloss?“

Rutgar schnaubte. „Er hat besseres zu tun, als sich in der Stube herumszudrücken und seine Nase in Pergament zu stecken.“

Diese Sätze schmerzten schon lange nicht mehr so sehr wie früher. Silurin hoffte nur, dass diese Unterredung bald vorbei war und er zu seiner Lektüre zurückkehren konnte. Es war nicht einfach gewesen, an eine Übersetzung von Shin Fus Werk zu gelangen, vermutlich besaß er das einzige Exemplar in ganz Galathrea, und er brannte darauf, sich in diesen Schatz zu versenken.

Durch das wellige Glas der Scheiben betrachtete er die dünne Schneeschicht, die das Steinpflaster des Hofes bedeckte. Wochenlang war es zu kalt gewesen für ordentlichen Schneefall, weit unter dem Gefrierpunkt. Dann war es plötzlich wärmer geworden und ein feiner Schnee hatte das Lend überdeckt. Heute tropften zum ersten Mal die Eiszapfen

am Dachfirst.

Silurin verabscheute den Winter. Früher hatte sein Vater ihn stundenlang in der Kälte stehen lassen, damit er sie lieben lernte. Es hatte keinerlei Wirkung gezeigt. Er hasste sie noch immer, ebenso wie die Trostlosigkeit der Landschaft und den Mangel an frischem Obst und Gemüse. Jetzt, gegen Ende des Winters, war selbst die königliche Tafel auf eingelegetes Kraut und gelagertes Wurzelgemüse reduziert, zumindest was die Beilagen betraf. Fleisch stand selbstverständlich weiterhin zur Verfügung, und mehr brauchte König Rutgar nicht.

Ein einzelner Reiter galoppierte heran und trotz der verzerrenden Scheiben wusste Silurin, wer der Ankömmling war. Es gab nicht viele, die ihren Ulphan mit so halsbrecherischer Kühnheit über den gefrorenen Boden jagen würden. Das Tier schlitterte, als der Reiter es auf die Hinterhand zwang, und war noch nicht ganz zum Stehen gekommen, als er bereits aus dem Sattel sprang. Er wartete nicht, bis ein Diener die Zügel übernommen hatte, sondern verschwand aus Silurins Blickfeld.

„Cor wird gleich hier sein.“ Silurin wandte sich um und beobachtete, wie sein Vater das nächste Glas Wein hinunterstürzte.

Der König keuchte und wischte mit dem Ärmel über Mund und Bart. „Gut, gut.“ Er reichte das Glas dem Diener, der nachfüllen wollte, doch Rutgar zog es unwillig zurück, so dass sich ein roter Schwall auf die Laken ergoss. „Schwachkopf! Nehmen sollst du es!“ Er warf es zu Boden, wo es zerbarst.

Der Küchenjunge kauerte sich nieder, um die Scherben einzusammeln und Silurin reichte ihm eine Schale von einem Tisch. Als der Diener furchtsam den Blick hob, lächelte er ihn beruhigend an. Der arme Junge war nur hier, weil sämtliche Leibdiener des Königs selbst mit laufenden Nasen in ihren Betten lagen. Noch so ein Grund, den Winter zu hassen.

Es klopfte. Der König winkte und der Türsteher öffnete.

Coridan trat mit klirrenden Schritten ein. Er roch nach Ulphan, nach

Kälte und Schnee, und hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, seinen mit Varkaspelz verbrämten Mantel abzulegen. Vor Rutgars Bett sank er auf ein Knie und neigte den Kopf. „Majestät.“

„Steh auf, mein Sohn.“ Rutgar hielt ihm die Hand entgegen. Coridan erhob sich, ergriff die Hand und küsste den königlichen Siegelring. Dann trat er einen Schritt zurück.

Rutgar stemmte sich im Bett auf und die Diener beeilten sich, ihm Kissen in den Rücken zu schieben. Schließlich saß der König aufrecht und betrachtete seine beiden Söhne.

Jeder andere Vater wäre wohl stolz auf beide diese Söhne gewesen, doch Silurin wusste, dass das Strahlen in den Augen des Königs nicht ihm galt

Beide Brüder hatten Rutgars breite Schultern und den edlen Wuchs geerbt, doch da endete die Ähnlichkeit auch schon. Während Silurin die feinen Züge und das goldene Haar seiner Mutter besaß, war Coridan kantig und schwarzhaarig. Selbst frisch barbiert lag ein dunkler Schatten auf seinem Kinn. Silurin war größer, Coridan muskulöser. In ihren Übungskämpfen war es Silurin nie gelungen, den Bruder zu besiegen – und ihm fehlte auch der Ehrgeiz dazu. Seine Stärken lagen auf anderen Gebieten.

„Ich habe euch rufen lassen“, sagte Rutgar, „weil ein Mann in meiner Lage anfangen muss, an die Nachfolge zu denken.“

Niemand widersprach ihm, auch wenn Silurin das gern getan hätte. Es war nur eine Erkältung, die Rutgar niedergeworfen hatte, doch Jahre der Unmäßigkeit im Arbeiten wie im Feiern forderten ihren Preis. Es war erschreckend, wie schnell der König in den letzten Wochen gealtert war.

„Ich habe den Botenvogel heute fliegen lassen“, fuhr Rutgar fort. „Die Tempeldienerinnen werden die Zeremonie vollziehen und die Akh’Eldash vorbereiten. Sobald sie hier ist, wird die Hochzeit ausgerichtet.“ Er musterte Silurin scharf und der hütete sich, aufzubegehren. Wozu auch? Es

war seit vielen Generationen Brauch, dass Königshaus und Tempel sich in der Ehe vereinigten, und er hatte immer gewusst, dass es eines Tages geschehen würde. Er hatte nur gehofft, dass die Last der Ehe und die Bürde des Amtes ihm noch eine Weile erspart blieben.

Rutgar wirkte enttäuscht, dass Silurin diese Nachricht einfach hinnahm. Er schürzte die Lippen. „Wenigstens entfällt durch diese Tradition die mühselige Suche nach einer standesgemäßen Braut, die bereit ist, einen Bücherwurm zu ehelichen.“

„Wann wird der Kanzler aufbrechen?“, fragte Cor und lenkte so die Aufmerksamkeit des Königs von Silurin weg. Noch immer war Silurin dankbar für diese kleinen Gesten des Schutzes. Als sie Kinder gewesen waren, hatte Cor sich oft vor ihn gestellt, sogar gegenüber dem König. Rutgar hatte das gefallen, wie ihm alles gefallen hatte, was Cor tat.

Cor, der ältere der Brüder, war ganz nach dem Herzen des Vaters geraten: ein Kämpfer, der keiner Herausforderung aus dem Weg ging. Doch leider war Cors Mutter eine einfache Magd, und so stand ihm der Thron nicht zu. Diese Tatsache bedauerten sie wohl alle drei.

„Ich habe nicht vor, Kanzler Panald zu senden“, sagte Rutgar mit hintergründigem Lächeln. „Diese Ehre wird dir zu Teil werden, Coridan.“

Cor hob überrascht eine einzelne Braue. „Du sendest mich, um die Akh'Eldash zu holen?“

„Natürlich. Wer wäre besser geeignet, um die Braut des zukünftigen Königs zu eskortieren, als dessen Bruder?“

Cors Blick richtete sich auf Silurin, und der beeilte sich, beruhigend zu nicken. Er begriff, was Rutgar vorhatte, aber er wusste auch, dass dieser Plan nicht aufgehen würde. Nicht bei einem Mann wie Coridan.

„Ruft mir den Schreiber her und du, Cor, stellst dir deine Truppe zusammen.“

„Das werde ich, Vater.“

„Sorge dafür, dass es nicht allzu rauhbeinige Burschen sind. Sonst gibt

sich die Akh'Eldash am Ende noch Wunschträumen hin, die Silurin nur enttäuschen kann.“ Er lachte derb und es fiel Silurin schwer, den Mund zu halten, noch mehr, als sein Vater anfügte: „Seine Mutter hat es jedenfalls genossen, ein wenig rauh angepackt zu werden.“

Man hatte ihm seine Mutter als zart, fast feenhaft beschrieben. Er konnte sich kaum vorstellen, was sie empfunden haben musste, als der grobschlächtige Rutgar in der Hochzeitsnacht über sie hergefallen war. Doch dass er den Mund hielt, nützte ihm nichts. Rutgar las den Zorn in seinen Augen.

„Das glaubst du nicht, was?“ Rutgar grinste. „Deine Mutter hat sich jedenfalls nie beklagt.“

Silurin knurrte. „Immerhin hat sie die erste Gelegenheit genutzt, dich zu verlassen.“

Rutgar erstarrte. Sein vom Wein gerötetes Gesicht verdunkelte sich noch weiter. „Raus!“, zischte er.

Silurin hatte auch nicht den Wunsch, länger zu bleiben. Er wandte sich wortlos ab und verließ das nach Alkohol und Krankheit stinkende Zimmer. Aus dem Klirren hinter sich schloss er, dass Coridan ihm folgte.

Silurin ärgerte sich über sich selbst. Rutgar war durchaus ein Mann, der Widerspruch ertrug. Er genoss ihn sogar, umgab sich gerne mit Männern, die sich mit ihm maßen und sich gegen ihn zu behaupteten suchten. Nicht zuletzt dafür liebte er Coridan.

Doch dieses Ringen, dieses Kräfteressen wollte Silurin einfach nicht gelingen. Zu schnell fand er die Worte, die Rutgar verletzten. Und er wollte ihn verletzen, so wie er selbst jeden Tag aufs Neue verletzt wurde.

Er blieb stehen und schaute auf seine Hände. Sie zitterten und er ballte sie zu Fäusten, um es zu vertreiben.

Coridan trat neben ihn. „Das hättest du nicht sagen sollen.“

„Ich weiß.“ Silurin atmete tief. „Aber er auch nicht.“

„Das stimmt.“

Natürlich hatte Rutgar seine Frau geliebt. Er konnte gar nicht anders. Der No'Ridahl, der Kuss der Göttin, sorgte dafür, dass sich jeder Mann in die Akh'Eldash verliebte, wenn er das Mal auf ihrer Stirn erblickte.

Coridan wandte sich halb um und schaute den Gang zurück. „Er sieht nicht gut aus.“ Sorge klang in seiner Stimme mit.

„Der Winter zehrt an seinen Kräften“, bestätigte Silurin.

Im Gang herrschte Düsternis. Die Fenster waren klein und das Tageslicht verblasste bereits.

„Ich frage mich, warum er ausgerechnet mich sendet“, sagte Coridan. „Es war immer die Aufgabe des Kanzlers, die Akh'Eldash nach Hohenvarkas zu geleiten.“

„Das liegt doch auf der Hand.“ Silurin lehnte sich gegen die Wand und spürte die Kälte der Steine durch den Stoff seiner Kleidung hindurch. „Er hofft, dass du die Akh'Eldash vor mir entschleierst, in Liebe entbrennst, und mir den Thron streitig machst.“ Vermutlich wäre das die beste Lösung, denn zurückzutreten und Coridan den Thron einfach zu überlassen kam nicht in Frage. Die Fürsten würden den Bastard nicht als legitimen Nachfolger anerkennen. Ein Kampf um die Herrschaft würde das gesamte Reich verwüsten, wie es vor einigen Generationen schon einmal geschehen war. Wenn Cor allerdings mit Stärke auftrat, den Thron und die Hohepreisterin im Handstreich nahm und alle vor vollendete Tatsachen stellte, konnte er seine Position wohlmöglich halten.

„Das“, sagte Coridan ernst, „wird niemals geschehen.“

Innerlich seufzte Silurin, aber er sagte nur: „Ich weiß.“

Cors herausragendste Eigenschaft war seine Loyalität – gegenüber dem König, dem Reich, und auch gegenüber seinem Halbbruder. Das machte die einfache Lösung unmöglich.

Aus den Nüstern der Ulphane dampfte der Atem in den klaren Morgen. Es war kalt, aber nicht mehr ganz so frostig, wie in den letzten Tagen. Coridan zog den Sattelgurt seines Tieres nach und schaute auf, als er Huftritte hörte. Dendar kam herangeritten und trug, wie stets, ein breites Grinsen im Gesicht. „Guten Morgen, mein Prinz.“

„Du bist spät dran.“

„Aber noch rechtzeitig.“

Mit der Anrede „Prinz“ verspottete Dendar ihn bereits seit ihrer Kindheit. Natürlich stand Coridan aufgrund des minderwertigen Blutes seiner Mutter der Titel eines Prinzen nicht zu. Dennoch hatte er das Recht, einen gehörnten Ulphan zu reiten, denn Rutgar hatte ihm eine verwaiste Grafschaft in den Bergen als Lehen zugesprochen. So war Coridan immerhin ein Graf, was Dendar nicht von sich behaupten konnte. Das tat seiner immer guten Laune jedoch keinen Abbruch. „Wie ich sehe, haben die Stallknechte deinen Jorind fein gemacht.“

Coridan wusste zuerst nicht, was Dendar meinte, doch dann sah er, dass die Knechte die beiden nach vorne gebogenen Hörner seines Ulphan poliert hatten, bis das schwarzgraue Horn glänzte. Dagegen sprach nichts, doch zu allem Überfluss hatten sie dem Tier silberne Aufsätze auf die Spitzen gesetzt.

Coridan knurrte unwillig. Er zupfte den Tand ab und gab ihn einem der Diener.

„Wenigstens zu diesem Anlass hättest du sie rot färben können“, spottete Dendar. „Du siehst aus wie ein Bauer.“

„Und du bist dann wohl die Bäuerin.“

Dendars eigenes Tier hatte keine Hörner. Es war weiblich, ebenso wie die vier Zugtiere vor der Kutsche.

Auch Dendar war der Sohn eines Fürsten – ein Bastard wie Coridan – doch Dendars Vater hatte ihn nie als Sohn anerkannt. Dabei zeigten schon die rotbraunen Haare, dass er aus dem Hause De Hellin stammte. Er hatte

sogar die kurze Nase und die schiefen Schneidezähne seines Vaters ge-
erbt.

Coridan sortierte Sattelblatt und Steigbügel. „Ist schon Licht in der
Küche?“

Dendar drehte sich im Sattel um. „Ja. Ich glaube, sie kommen gerade.“

Ein helles Lachen klang zu ihnen herüber und zwei Küchenmägde er-
schienen in der Seitentür des Westflügels. Als sie die wartenden Männer
sahen, strafften sich ihre Körper und ihre Mienen wurden ernst. Ihnen
folgten die ältliche Oberköchin und Silurin, der noch immer über einen
vorangegangenen Scherz lächelte. Er stupste die mollige Köchin an und
die stupste kokett zurück. „Ihr flunkert doch!“ Dann fiel ihr Blick auf
Coridan und das Lächeln schwand.

Ähnliches geschah oft, nicht nur bei der Köchin, die als Silurins Amme
ein besonderes Verhältnis zu dem Prinzen hatte. Immer wieder sah Co-
ridan Furcht in den Augen der Dienerschaft, wenn ihre Blicke ihn trafen.
Zu ähnlich war er seinem Vater, zu sehr erinnerte er die Menschen an den
König, der aufbrausend und unberechenbar war, unmäßig in allem, was er
tat, sowohl in seiner Großzügigkeit als auch in seiner Grausamkeit.
Niemand fühlte sich sicher in seiner Nähe.

Wie anders reagierten die Menschen auf Silurin. Seine Freundlichkeit
war ebenso verlässlich wie sein Mitgefühl. Er sah die Menschen, sah
jeden einzelnen, ob es sich um einen Fürsten oder einen Diener handelte –
oder um den Bastard, der sein Halbbruder war.

„Du bist früh aufgestanden“, sagte Coridan.

„Ich wollte dich verabschieden.“ Silurin trat auf ihn zu, während die
Frauen das Proviant in der Kutsche verstauten. „Und dir eine sichere
Reise wünschen.“

Coridan zuckte leichthin mit den Schultern. „Es ist keine gefährliche
Strecke. In einem Halbmond wirst du deine Braut in den Armen halten.“

Silurins Schultern hoben sich in einem schweren Atemzug. „Meine

Braut.“

„Wenn die Erdmutter dir ein hässliches Entlein erwählt hat, lasse ich es zurückgehen.“ Coridan grinste.

Auch Silurin musste lächeln. „Nicht nötig. Ich werde sie lieben – der No‘Ridahl zwingt mich dazu. Aber sie ...“ Er ließ den Satz unbeendet, und Coridan wusste, warum.

Im Schloss wurde nur noch selten über Silurins Mutter gesprochen. Ihr Tod lag zwanzig Jahre zurück, eine halbe Ewigkeit. Coridan erinnerte sich nicht an sie. Als sie Silurin gebar und starb, war Coridan ein gutes Jahr alt gewesen, und was er über die Akh‘Eldash wusste, stammte aus dem Mund von anderen.

Offenbar war sie zierlich gewesen, sanft und freundlich, aber auch erstaunlich willensstark für eine Fünfzehnjährige. Man sprach von ihrer Güte und Treue, von ihrer Disziplin und ihrem Pflichtbewusstsein. Niemals aber hatte er irgendjemanden sagen hören, dass sie Rutgar geliebt habe.

„Die Akh‘Eldash wird jung und formbar sein“, sagte Coridan. „Manche Fürsten senden ihre Töchter schon mit sechs Jahren in das Damenstift. Du bist der Kronprinz. Sie wird dich anhimmeln.“

Silurin nickte mit saurer Miene. „Ich werde also ein unmündiges Kind heiraten.“

„Das hab ich nicht ...“

„Schon gut, Cor.“ Silurin legte ihm die Hand auf die Schulter. „Du musst mich nicht aufmuntern.“ Er griff in die Manteltasche und holte ein hölzernes Kästchen heraus. „Das gehörte meiner Mutter.“ Sein Daumen strich zärtlich über die feinen Intarsien – ein geflügelter Ethornak, das Wappentier des Hauses Etharold. „Es ist eines der wenigen Erinnerungsstücke, die ich von ihr habe.“

„Du willst, dass ich es deiner Braut gebe?“

„Es ist ein Pfand meiner besten Absichten, ein Zeichen dafür, dass ich

bereit bin, mich ihr ohne Vorbehalte zuzuwenden. Schon jetzt, bevor ich ihrem Bann verfallende.“

„Ich weiß nicht, was du erwartest, aber der Zauber der Erdmutter macht dich nicht zu einem willenlosen Sklaven.“

„Ich weiß.“ Silurin warf einen Blick zum Fenster des Königs hinauf.
„Glaub mir, das weiß ich.“

Coridan sah den Schmerz im Blick seines Halbbruders. Wahrscheinlich wünschte sich Silurin, dass ein wenig vom Zauber seiner Mutter auch auf ihn abgestrahlt hätte, dass Rutgars Liebe zu der Akh'Eldash auch ihren Sohn umfasst hätte. Doch die Liebe des Vaters hatte von Anfang an Coridan gegolten.

Silurin war ein schwächliches Kind gewesen, blass und kränkelnd. Immer seltener hatte Rutgar die Amme gerufen, um ihm das Kind zu präsentieren. Rutgars Abneigung hatte sich noch verstärkt, als Silurin alt genug war, ein Schwert zu halten, doch Papier und Feder vorzog. Der Befehl des Königs allein vermochte aus Silurin keinen Krieger zu machen. Als Knabe und als Jüngling bemühte er sich redlich, doch die fordernden Schwertübungen und die schonungslosen Exerzizien bewirkten nur, dass er wieder und wieder das Bett hüten musste.

Irgendwann gab Rutgar es auf – und Silurin suchte sich seine eigenen Lehrer. Von diesem Tage an erblühte er. Er las mehrere Bücher in der Woche, lernte die Laute zu schlagen und begann einen stetigen Schriftwechsel mit Denkern und Weisen. Wegen seiner zurückgenommenen, freundlichen Art fiel es kaum jemandem auf, doch Coridan war überzeugt, dass Silurin der klügste Mann im Schloss war, ach was, in ganz Varkaspol und weit darüber hinaus. Hätte Rutgar nur einmal die Augen geöffnet, um seinen Sohn wirklich anzusehen, so wäre ihm aufgefallen, dass Silurin mehr Wissen und Einsicht besaß, als alle Berater und Kanzler die jemals durch diese Hallen gewandelt waren. Sein Kopf und sein Herz würden ihn dereinst zu einem besseren König machen, als Rutgar es je hatte sein

können. Was ihm an Stärke fehlen mochte, an Gewaltbereitschaft und Durchsetzungskraft, das würde er, Coridan, ihm sein.

Silurins Blick kehrte vom Fenster zu ihm zurück. „Auch die Akh'Eldash will um ihrer selbst willen geliebt werden, nicht aufgrund eines magischen Zeichens. Eigentlich tut sie mir leid.“

„Das kann sie sich nicht aussuchen – genauso wenig wie du. Aber ich werde es ihr übergeben.“ Coridan nahm das Kästchen und etwas darin klapperte. Fragend schaute er auf.

„Es ist ein Amulett, ein Abbild der Erdmutter. Sag der Akh'Eldash, dass ich das Lager nicht mit ihr teilen werde, bis sie es mir zukommen lässt.“

„Das wird Vater nicht gefallen. Die Hochzeit ist für den ersten Frühlingsmond angesetzt, und er wird erwarten, dass sie vollgültig ist.“

„Niemand kann von mir erwarten, dass ich die Ehe mit einem Kind vollziehe.“

Coridan kannte diesen Blick. Rutgar hielt den Kronprinzen für schwach, weil Silurin sich nicht an den üblichen Formen des Kräftemesens unter Männern beteiligte. Trinken und raufen, spielen und herumhuren lagen ihm nicht. Doch wenn Silurin sagte, dass er die Akh'Eldash nicht berühren würde, bevor sie bereit dazu war, dann würde nichts und niemand ihn davon abbringen, nicht einmal Rutgar selbst.

Und genau das würde Rutgars Zorn mehr als alles andere schüren.

„Die Erdmutter wird kein Kind erwählen“, sagte Coridan voller Überzeugung. „Vermutlich wird sie dreizehn oder vierzehn sein.“ Viel älter nicht, denn in diesem Alter wurden die Mädchen verheiratet und verließen das Damenstift.

„Sag es ihr“, bat Silurin. „Gleichgültig, wie alt sie ist.“

„Selbstverständlich.“ Coridan verstaute das Kästchen in seinem Wams. „Und auf dem Rückweg werde ich dich ihr in den schönsten Farben malen.“

„Lieber nicht.“ Silurin lächelte schwach. „Rutgar hat Recht – wecke besser keine Erwartungen, die ich später enttäusche.“

Die Brüder gaben sich die Hände und Coridan stieg in den Sattel. Sie würden zu viert reisen: er und Dendar auf Ulphanen, dazu der Kutscher und ein Begleiter, der den Platz hinter dem geschlossenen Aufbau des Wagens einnahm. Es war eine kleine Eskorte, aber Coridan kannte jeden der Männer seit Jahren und Schwierigkeiten waren auf der Reise nicht zu erwarten.

„Wurde Zeit, dass wir aufbrechen“, sagte Dendar, als das Schloss hinter ihnen lag. „Ich fürchtete schon, der Prinz würde den ganzen Tag vertrödeln.“

Coridan ritt neben ihm der Kutsche voran. „Hast du es eilig?“

„Du etwa nicht? Du warst wohl noch nie beim großen Tempel der Erdmutter.“

„Nein. Und du auch nicht.“

„Das stimmt. Aber ich habe mehr Fantasie, als du.“

„Und was fantasierst du?“

„Das fragst du?“ Dendars Grinsen reichte von Ohr zu Ohr. „Ein ganzes Haus voller Jungfrauen – worüber werde ich wohl fantasieren?“

„Jungfrauen“, wiederholte Coridan betont. „Was sie auch bleiben werden. Außerdem von Adel. Du wirst keiner von ihnen auch nur die Hand küssen dürfen, geschweige denn irgendetwas anderes.“

„Aber die Macht der Erdmutter ist stark im Tempel. Du weißt doch, wenn du eine Nacht in der Nähe einer Frau verbringst, die du begehrt, und die dich begehrt, dann kann die Göttin es fügen, dass ihr euch in euren Träumen begegnet.“ Dendar nickte bedeutungsvoll. „Und jetzt überleg dir mal, wie viele begehrenswerte und völlig ausgehungerte Frauen in diesem Haus zusammengepfercht sind.“

„Du solltest dir andere Fantasien suchen“, sagte Coridan. „Der Adel ist bekannt dafür, ungewollte Buhlen aufzuhängen.“

„Man kann einen Mann nicht für seine Träume hängen.“

„Verwette nicht deinen Hals darauf.“

„Sieh ihn dir an“, Lynn stützte die Ellebogen auf die steinerne Brüstung und beobachtete, wie der junge Mann aus dem Sattel stieg. Die rotgefärbten Hörner des Ulphan, die auffälligen Pluderhosen und der samtene Wams reizten sie zum Lachen. „Welch prächtiges Beispiel für den Nachwuchs unseres Hochadels.“

„Ich weiß nicht, was du hast“, sagte Thaja neben ihr. „Der junge Markgraf sieht doch recht schmuck aus.“

„Noch ist er kein Markgraf, sondern bloß Sohn.“ Lynn warf der Freundin einen kurzen Blick zu. „Und trotzdem läuft er, als trüge er sein Schwert nicht an der Seite, sondern zwischen den Beinen.“

Es amüsierte sie zu sehen, wie Thaja verlegen wurde. „Warum sagst du immer solche Dinge?“

„Es stimmt doch, oder nicht?“ Lynn löste sich von der Brüstung und stolzierte mit übertrieben maskuliner Geste umher, die Arme angewinkelt, die Hüfte nach vorne gedrückt und die Beine gespreizt. „Seht her“, brummte sie dabei mit tiefer Stimme, „was ich für ein potenter Kerl bin. Ich mache alle Frauen glücklich.“

„Naja.“ Thaja hatten Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken. Schließlich zwang es ihre Lippen doch in die Breite.

„Die arme Beringa tut mir jetzt schon leid.“ Lynn kehrte zur Balustrade zurück und beobachtete, wie der Markgraf und sein Sohn von der Priorin begrüßt wurden. Sie waren zu weit weg, als dass sie die Worte verstehen konnten, und so belegte Lynn die Szene mit einem eigenen Dialog. „Ich freue mich immer, Kundschaft begrüßen zu können“, lispelte sie, dann machte sie die Stimme tiefer. „Wir kommen, um die neue Ware zu be-

sehen.“

Thaja stieß ihr den Ellenbogen in die Seite. „Du bist unmöglich. Du weißt genau, dass der Ehevertrag zwischen den beiden schon seit Jahren besteht.“

„Aber ein Mann wird sich doch noch umsehen dürfen, oder?“ Lynn tat entrüstet. Männer hatten jedes Recht, sich ihr Vergnügen außerhalb der Ehe zu suchen, und wahrscheinlich hatte sich dieser junge Fürst die Hörner schon an den Mägden im Schloss seines Vaters abgestoßen. Mädchen hingegen sperrte man in ein Damenstift, bis der Bräutigam geruhte, sie abzuholen.

Aber, um der Gerechtigkeit genüge zu tun, Lynn war gerne hier. Sie genoss das unbeschwerte Leben im Kreise ihrer Freundinnen, liebte die relative Unabhängigkeit und die Sicherheit, die es ihr bot. Anders als die meisten Mädchen hier hatte sie keine romantischen Vorstellungen vom Eheleben. Sie hatte nicht das Bedürfnis, einem herrschsüchtigen Gatten das Haus zu führen, die Dienerschaft zu organisieren und ihm je nach seinem Gutdünken zu Willen zu sein. Ganz anders, als Thaja, und ungeduldig darauf wartete, dass der ihr zgedachte Edelmann sie endlich vor sich in den Sattel zog und auf sein Schloss entführte.

„Hast du eigentlich von deinem Taoran gehört?“, fragte Lynn. „Wäre es nicht bald Zeit, dass er dir vorgestellt wird?“ Sie schaute zu der Freundin hinüber und bemerkte, dass Thaja bewegungslos in den Himmel starrte. „Fühlst du dich gut?“, fragte sie besorgt. Es wäre nicht das erste Mal, dass Thaja zu Boden stürzte und in Zuckungen verfiel.

„Schau.“ Thaja streckte den Arm aus und zeigte in den Himmel hinauf. „Ist das ein Blausegler?“

Also kein Anfall. Lynn hob erleichtert den Blick und kniff gegen die Helligkeit die Augen zusammen. Ein Vogel näherte sich dem Turm, in dem die Botenvögel gehalten wurden. Er beschrieb eine kleine Kurve und das Sonnenlicht ließ das schillernde Blau seiner Flügel aufleuchten.

„Vom wem der wohl kommt?“ , fragte Thaja.

Lynn zuckte die Schultern. Von ihrer Familie kam sicherlich keine Botschaft. Der Fürstensohn, dem man sie vor Jahren versprochen hatte, war noch als Knabe einer Lungenentzündung erlegen, was sie kaum bedauerte. Die fehlende Trauer entsprang nicht Herzlosigkeit. Sie hatten den Jungen niemals kennengelernt.

Inzwischen war sie mit ihren siebzehn Jahren zu alt, als dass noch Aussicht bestand, dass ihr Vater jemals einen Kandidaten für sie finden würde. Ihre beiden jüngeren Schwestern, die ebenfalls im Stift gelebt hatten, waren jedenfalls schon verheiratet. Lynn aber würde in wenigen Monaten alt genug sein, um das Gelübde abzulegen, und damit wäre diese Gefahr dann endgültig gebannt.

„Komm“, sagte sie, „lass uns nach Beringa sehen. Die Arme ist bestimmt schon ganz aufgeregt.“ Die Besucher waren im Haus verschwunden und es blieb nicht viel mehr zu sehen, als die Stallburschen, die sich um die Ulphane kümmerten.

Die beiden jungen Frauen verließen ihren Aussichtsposten und begaben sich in den Salon, wo eine Schar aufgeregter Mädchen um die pausbäckige Beringa herumflatterte. Sogar Sibli, mit sieben Jahren die jüngste Kanonisse im Stift, ließ ihre Ratschläge hören.

„So wird das nichts. Die Zöpfe sind zu fest.“ „Lass mich mal.“ „Du machst die Wangen viel zu rot. So sieht sie ja aus wie eine Küchenmagd.“

Lynn lächelte über das Durcheinander und fühlte sich merkwürdig erhaben über den Aufruhr. „Soll ich Blinthe rufen lassen?“, fragte sie. Ihre Zofe war dafür bekannt, dass sie mit Farben jedes Gesicht zu einer Schönheit modellieren konnte, selbst ein pausbäckiges Engelchen wie Beringa.

„Oh ja, bitte!“ Beringa drehte sich auf dem Polster um und schaute sie flehend an. „Und würdest du mir dein blassblaues Tuch leihen? Es passt zu meinen Augen, und Anduin soll mich doch im besten Licht sehen.“

„Natürlich. Sie kann es gleich mitbringen.“ Lynn wandte sich zu der Aufwärterin um, die gerade frisches Gebäck brachte, doch bevor sie etwas sagen konnte, erklangen von draußen die Glocken.

Abrupte Stille senkte sich über die Mädchen. Alle schauten sich fragend an. Welchen Grund gab es, sie alle zu so ungewöhnlicher Zeit zusammenzurufen? Lynn dachte an den Botenvogel und eine eisige Kälte kroch in ihren Magen. Überraschende Nachrichten waren selten gute.

Tuschelnd und nah beieinander bleibend, begleitet von dem beunruhigenden Ruf der Glocken, liefen die Mädchen die lange Treppe in den Anbetungssaal hinunter. Unterwegs stießen die Tempelschwester zu ihnen, die offenbar genauso überrascht waren wie sie. Gemeinsam drängten sie in den Saal und verteilten sich an den Kissen, die in Reihen auf dem Boden lagen. Keine von ihnen kniete darauf nieder. Es war unwahrscheinlich, dass man sie um diese Tageszeit zur Anbetung zusammengerufen hatte.

Die Priorin erwartete sie schon. Neben ihr stand Schwester Albirga, die für die Versorgung der Botenvögel zuständig war. Die Priorin hob die Hände und wartete, bis Ruhe in die Gruppe ihrer Schutzbefohlenen gekommen war. Dann legte sie die Fingerspitzen vor dem Bauch zusammen. „Meine lieben Töchter und Schwestern“, begann sie. „Vor wenigen Augenblicken ist ein Blausegler des Königs in unserem Vogelschlag gelandet. Der König hat entschieden, dass Prinz Silurin sich noch in diesem Frühjahr vermählen soll. Es ist an der Zeit, dass die Göttin die Braut erwählt.“

Für einen eisigen Moment herrschte absolute Stille. Dann schluchzte Beringa auf und brach in Tränen aus.

Die Priorin hatte dem gesamten Tempel einen Tag des Fastens und Betens verordnet, um sich für das Bevorstehende zu reinigen. Der Markgraf und sein Sohn sowie alle männlichen Diener des Tempels hatten sich im Dorf am Fuße des Tempelberges einquartieren müssen. Kein Mann sollte mit seiner Anwesenheit die Manifestation des weiblichen Prinzips stören.

Am frühen Morgen des folgenden Tages versammelten sich alle Heiligen Schwestern und alle Kanonissen im Anbetungssaal. Die Kissen waren fortgeräumt worden, der Saal war leer, bis auf eine Stundenkerze, die neben der Tür in der Stirnseite des Saales stand. Die Flamme zitterte im Luftzug, als die Mädchen eintraten. Barfüßig, barhäuptig und in die schlichten, weißen Ritualkleider gehüllt, warteten sie auf das Erscheinen der Tempeldienerinnen.

Dann traten die Schwestern ein, ebenso in die einfachen Gewänder gekleidet, vorneweg die Priorin. Die ihr folgende Schwester trug die metallene Kasette, die den Schlüssel zur Grotte enthielt. Mit gemessenen Schritten bildeten die Frauen einen Halbkreis um die Tür.

Das Schloss war alt. Es knackte vernehmlich, als die Priorin den schweren, spannelangen Schlüssel darin drehte, und der Hall, der dem Geräusch folgte, deutete den dahinter liegenden Raum an. Die Priorin öffnete die Tür und kühle Luft wehte die Mädchen an. Die Gähnende Öffnung enthüllte einen dunklen, in den Felsen gehauenen Gang. Stufen führen nach unten, tief hinein in den Schoß des Tempelberges.

Die Priorin nahm nun eine Kerze aus einer Schale und hielt sie den Mädchen entgegen. Zögernd trat die erste auf sie zu, nahm die Kerze, entzündete sie an der Flamme der Stundenkerze und betrat die Stufen, die ins Dunkel führten. Eine nach der anderen durchschritten sie das Tor zum allerheiligsten des Tempels.

Beringa zögerte lange. Sie war blass und ihre Augen gerötet.

„Du musst keine Angst haben“, flüsterte Lynn. „Du hast die Mög-

lichkeit, die Braut des Prinzen zu werden, und später Königin.“

„Aber ich will nur Anduin“, antwortete Beringa mit erstickter Stimme.
„Ich bin ihm doch versprochen.“

„Überlasse dich der Göttin.“ Lynn nahm tröstend ihre Hände. „Sie wird dir nichts nehmen, wenn sie dir dafür nicht unendlich mehr schenkt.“ Sie schaute in die verweinten Augen des Mädchens. „Vertraust du ihr?“

Beringa zögerte, dann nickte sie.

„So ist es gut. Habe keine Angst.“ Lynn drehte sie in die Richtung der Grotte und ließ ihre Hände los. „Nun geh schon.“ Sie gab Beringa einen sanften Anschub und schaute ihr nach, wie sie mit unentschiedenen Schritten auf die Priorin zuging und die Kerze entgegennahm. Lynn fing den Blick der Priorin auf. Die alte Dame nickte sachte. „Du auch, Lynneth.“

„Hohe Schwester.“ Lynn straffte die Schultern. „Ihr wisst, dass ich das Gelübte ablegen will. Lasst mich heute in die Reihe der Schwestern treten.“

„Noch bist du keine Heilige Schwester, dein Platz ist nicht unter ihnen.“

„Ich bin viel zu alt für den Prinzen.“

„Das lass die Große Mutter entscheiden.“ Die Priorin nickte auffordernd zu der gähnenden Öffnung hin.

Mit einem inneren Seufzen fügte sich Lynn, nahm die Kerze und entzündete sie. Dann betrat sie die Stufen.

Die Treppe führte in Windungen hinab, so dass Lynn keines der vorausgegangenen Mädchen mehr sah, doch der Klang ihrer Schritte hallte als geheimnisvolles Wispern zwischen den Wänden. Die Kerzenflamme flackerte und ließ Schatten über die grob behauenen Wände tanzen. Lynn schützte das Feuer mit der Linken und stieg behutsam die kalten, glatten Stufen hinab.

Es war nicht das erste Mal, dass Lynn den Schoß der Erdmutter betrat.

Einmal im Jahr begaben sich alle Frauen des Konventes hier hinunter, um sich in einem besonderen Ritual zu reinigen. Sie wusste daher, dass sich der Gang nach guten hundert Stufen zu einer natürlichen Grotte weitete. Ein kalter, stiller See spiegelte das Licht der Kerzen, welche die Mädchen mitgebracht hatten. Die Lichter standen nun auf Felsvorsprüngen und in Nischen, auf erstarrten Wachskaskaden, die Generationen von Besucherinnen hinterlassen hatten. Der Duft des geschmolzenen Wachses vermischte sich mit dem Geruch nach feuchtem Kalk.

Niemand wusste, wie alt dieses Heiligtum war. Es hieß, dass schon die Frauen der alten Völker hier die Erdmutter verehrt hätten.

Auch Lynn tropfte ihre Kerze auf einen der mächtigen Wachspanzer. Dann trat sie in den Kreis der übrigen Mädchen, die sich am Rand des stillen Sees aufgestellt hatten.

Hinter ihnen betrat die Priorin die Grotte, gefolgt von den Heiligen Schwestern. Lynn erkannte es am Rascheln der Kleider und dem zusätzlichen Licht. Niemand sprach ein Wort. Hier unten war die grobe menschliche Sprache nicht erwünscht – und auch nicht vonnöten. Man hatte ihnen erklärt, was sie zu tun hatten. Doch keines der Mädchen machte Anstalten, zu beginnen. Unsichere Blicke flogen unterhalb gesenkter Lider hin und her.

Lynn hob den Kopf. Da sie nun schon dabei war, konnte sie auch dafür sorgen, dass sie es hinter sich brachten. Sie schob die Träger auf ihren Schultern zur Seite, und der glatte Stoff glitt in einer fließenden Bewegung zu Boden. Die anderen Mädchen folgten ihrem Beispiel. Lynn schaute sich im Kreis um und wartete, bis auch die letzte Kanonisse nackt dastand.

Etwas berührte ihre Finger, und sie schaute hinunter. Die kleine Siblin schob ihre Hand zaghaft in die ihre und schaute zu ihr auf. Lynn lächelte beruhigend. Dann hob sie den Fuß und stieg in das schwarze Wasser.

Sie hatte erwartet, dass das Wasser jetzt, im Winter, kälter sein würde.

Tatsächlich aber umgab es sie mit der gleichen frischen aber nicht beißenden Kühle, wie während des Rituals im Sommer. Heute würden sie es nicht dabei bewenden lassen, sich im Becken des Sees zu reinigen. Heute würden sie tiefer dringen, würden ihren Weg über die Grotte hinaus in das Allerheiligste suchen, das sonst nur die Tempelschwestern betreten.

Hinter Lynn stiegen auch die anderen Mädchen in das Wasser und folgten ihr zur hinteren Wand der Grotte. Der See geriet dadurch in waltende Bewegung, sein Glucksen und Plätschern hallte in der Höhle wieder. Das Wasser wurde tiefer, reichte Lynn schließlich bis knapp über den Bauchnabel. Sibli musste den Kopf recken, um ihre Nase über der Wasseroberfläche zu halten, und Lynn drückte ihre Finger beruhigend. Tiefer würde das Becken nicht werden. Ihre freie Hand glitt über die Wand unter der Wasserfläche, bis sie den Durchschlupf fand. Sie tastete die abgerundete Kante entlang und erkannte, dass der Durchbruch groß genug war, um sie hindurchzulassen. Sie nickte Sibli auffordernd zu und holte tief Luft. Die Kleine tat es ihr nach, und zusammen tauchten sie ab.

Lynn erkannte nun, dass das Wasser keineswegs schwarz, sondern im Gegenteil glasklar war. Nur das mangelnde Licht ließ es schwarz erscheinen. Durch den Durchgang schlüpfte sie in Dunkelheit und zog Sibli hinter sich her. Die freie Hand sichernd nach oben gestreckt richtete sie sich auf und erreichte schnell die Wasseroberfläche. Auch hier reichte ihr das Wasser bis über den Nabel.

Schwärzeste Finsterniss herrschte um sie herum. Lynn hatte keinen Begriff davon, wie groß die Höhle war. Sibli hinter sich her ziehend, die andere Hand sichernd vorausgestreckt, tastete sie sich im Wasser voran. Der Boden stieg an und sie verließen das Becken. Lynn hielt sich nach links, aber sie fand keine Wand. Ihre Hand tastete wieder und wieder ins Leere.

Es war sicherer, sich nicht zu weit vom Becken zu entfernen. Lynn wandte sich um. Von dieser Seite ließ sich der Durchschlupf erkennen.

Vom Licht der Kerzen auf der anderen Seite erhellt, schimmerte er schwach bläulich und kreisrund unter der Wasseroberfläche und zeigte ihnen so den Rückweg an. Ein Anflug von Panik erfasste Lynn bei dem Gedanken, die Kerzen könnten verlöschen und sie in völliger Dunkelheit zurücklassen, doch sie kämpfte dieses Gefühl nieder. Sie war sicher im Schoß der Erdmutter.

Die anderen Mädchen kamen durch die Öffnung, schwarze Silhouetten im schimmernden Kreis, die sich wie Geister bewegten und rasch wieder mit der Dunkelheit verschmolzen. Sie brachten das Wasser in Bewegung und der erleuchtete Durchschlupf schien unter der Oberfläche zu tanzen. Leise Geräusche zeigten an, dass die Mädchen aus dem Wasser stiegen und sich im Raum verteilten. Lynn setzte sich frierend zu Boden. Siblin kauerte sich ebenfalls nieder, drückte sich furchtsam an sie und Lynn legte ihren Arm um den zitternden, kleinen Körper. „Große Erdmutter“, betete Lynn in Gedanken, „du weißt, dass ich dir in wenigen Monaten mein Leben weihen werde. Ich bin glücklich hier, und es genügt mir, dir in der Schwesternschaft in Frieden und Einfachheit zu dienen. Ich bitte dich, lege dieses Joch nicht auf meine Schultern.“

Schließlich waren alle Kanonissen durch das Loch geschwommen und es begann das Warten in Schwärze und Stille. Je mehr sich Lynn an die Stille gewöhnte, desto lauter klang der gelegentliche Tropfen, der von den Wänden fiel, oder das Schaben, wenn eines der Mädchen sich bewegte. Von links schwebte unterdrücktes Schluchzen zu ihr herüber. Lynn verlor jedes Gefühl dafür, wie viel Zeit verging. Es gab nichts außer der Stille, der Kühle und der Dunkelheit. Eine bleierne Müdigkeit legte sich auf sie und ihr Kopf sank auf die angezogenen Knie.

Ein Stöhnen ließ sie zusammenschrecken. Siblin klammerte sich mit beiden Armen an sie. Hatte sie geschlafen? Und wenn ja, wie lange?

Von links hörte sie wieder ein Stöhnen, dann ein Klopfen und Kratzen. Das Geräusch kam ihr seltsam bekannt vor, aber woher bloß? Dann fiel es

ihr ein.

„Thaja hat einen Anfall!“ Ihre Worte hallten hohl in der Stille wider.

Ein Zischen antwortete von mehreren Seiten. Während des Rituals durfte nicht gesprochen werden, aber das war ihr jetzt gleichgültig. „Wir müssen sie hier rausbringen!“ Sie nahm Siblins Hand in die Linke und tastete sich mit der Rechten voran, während sie über den glatten Steinboden in Richtung der Laute kroch. Ihre Finger berührten etwas Weiches, Warmes.

„Das bin nur ich.“ Beringas Stimme. „Kann ich irgendwas tun?“

„Ja. Kümmere dich um Sibli.“ Lynn legte Siblins Hand auf das Warme, Weiche und kroch nun rascher weiter. Es wurde dringend. Die Geräusche endeten in einem langgezogenen Röcheln.

Wieder ein Körper. „Thaja?“ Keine Antwort. Das Mädchen lag lang ausgestreckt auf dem Boden. Lynn ertastete die Schulter und hob den Oberkörper der Freundin an, setzte sie auf. Schwer lehnte sich Thajas Gewicht gegen ihre Brust. Lynn roch etwas Metallisches und erriet, dass es Blut war. Hatte Thaja sich auf die Zunge gebissen oder sich an dem Fels den Kopf angeschlagen? Was immer es war, sie musste sie nach draußen bringen.

Lynn griff unter den Armen der Bewusstlosen hindurch und verschränkte ihre Hände über deren Brust. Sie stand auf und zog ihre Last mit in die Höhe. Ihre Beine zitterten, als sie Thaja rückwärts gehend zum Wasser hinüberzog. Der schimmernde Kreis unter der Oberfläche war ihr Ziel, ihr einziger Fixpunkt in der schwarzen Leere. Bald fühlte sie das kühle Wasser an ihren Füßen, das rasch tiefer wurde und ihr einen Teil der Last abnahm.

„Wie kann ich helfen?“, fragte jemand neben ihr.

„Geh zurück und sag der Priorin, was geschehen ist. Und ich brauche jemanden, der uns auf der anderen Seite in Empfang nehmen kann.“

„Das mach ich.“ Sie spürte die Strömung des Wassers, als das Mäd-

chen an ihr vorbeieilte.

„Jemand muss Thaja Mund und Nase zuhalten, während wir tauchen.“
Sie konnte Thaja nicht durch das Loch ziehen und sie gleichzeitig vor dem Wasser schützen.

„Das kann ich tun.“

Vermutlich waren jetzt alle Kanonissen im Wasser. Sie würden das Ritual noch einmal wiederholen müssen.

Lynn zog Thaja bis zum Loch hinüber, dann wartete sie. Jemand tastete über ihre Arme und stockte. „Das bin ich“, sagte Lynn. „Thajas Gesicht ist weiter oben.“

Die Finger verließen ihre Haut und kurz darauf kam die Bestätigung.

„Lass sie nochmal atmen, dann machen wir es auf drei.“ Es musste schnell gehen, Thaja sollte nicht ersticken. „Eins ... zwei ...“ Bei drei tauchte sie ab, ertastete mit Rücken und Schultern die Felswand, ging tiefer und schlüpfte rückwärts durch den Durchbruch. Glücklicherweise war er kaum eine Elle breit, und so tauchte sie kurz darauf in der von Kerzen erhellten Vorhöhle wieder auf. Akryn war ihr gefolgt und nahm die Hand erst von Thajas Gesicht, als es sich sicher über der Oberfläche befand. Lynn fühlte beruhigt die Atembewegung von Thajas Brustkorb unter ihren Armen.

Immer mehr Mädchen schlüpfen durch den Spalt zurück und während Lynn Thaja zum Ufer brachte, versicherte sie sich mit einem kurzen Blick, dass auch Beringa und Siblin unter ihnen waren. Viele Hände halfen ihr, die noch immer Bewusstlose aus dem Wasser zu heben. Endlich lag Thaja auf dem steinernen Boden und Lynn strich ihr die nassen Haare aus dem Gesicht. Ein dünner Blutfaden lief aus Thajas Mundwinkel und vermischte sich mit dem Wasser.

„Wir müssen sie die Treppe hinauftragen.“ Für sie allein war Thaja zu schwer. „Beringa, vielleicht kannst du ihre Füße ...“ Sie stockte, als sie bemerkte, dass alle sie anstarrten.

„Es ist gut“, sagte die Priorn sanft. „Die Schwestern werden sich um sie kümmern. Du solltest jetzt mit mir kommen.“

Natürlich. Sie hatte das Ritual gestört. Aber sie hatte Thaja wohl kaum in der Dunkelheit in ihrem eigenen Blut liegenlassen können. „Es tut mir leid“, sagte sie mit leisem Trotz. „Die Erdmutter wird es verstehen müssen.“

„Das tut sie“, erwiderte die Priorin. „Doch du musst deine Freundin nun anderen Händen überlassen ... Akh'Eldash.“

Lynn saß mit angezogenen Beinen in einem der Sessel im Arbeitszimmer der Priorin und zitterte trotz der Decke aus weicher Noul-Wolle. Das Zittern kam tief aus ihrem Inneren und wollte einfach nicht aufhören. Wieder und wieder befühlte sie die glatte Erhebung in der Mitte ihre Stirn.

Die Priorin reichte ihr wortlos einen Spiegel. Lynn schaute zu ihr auf und nahm den Spiegel, zögerte aber, hineinzublicken. Noch konnte es eine einfache Schwellung sein, eine Beule, die sie sich in der Dunkelheit der Höhle zugezogen hatte.

„Schau hinein, Lynneth. Sieh dich an.“

Widerstrebend senkte sie den Blick auf das spiegelnde Silber. Ein blasses, schmales Gesicht schaute ihr entgegen und auf seiner Stirn leuchtete, blauweiß wie ein Opal, der No'Ridahl, der Kuss der Göttin. Er wirkte durchsichtig, doch dahinter erblickte Lynn nicht ihre Stirn, sondern eine weite, offene Leere, in der sich helle Schlieren zu bewegen schienen. Bei dem Anblick wurde ihr schwindelig und sie ließ den Spiegel sinken.

Unzählige Namen hatte man ihm gegeben: Liebesfleck, Himmelsauge, Blaustern, aber auch Sklavenmacher und Hexenmal.

Die Priorin setzte sich neben sie und legte die Hand auf Lynns angezogene Beine. „Du bist jetzt die Akh'Eldash, die Hohepriesterin der

Erdmutter.“

Hohepriesterin. Genaugenommen stand sie damit sogar über der Priorin. Doch die Aufgaben der Akh'Eldash waren ritueller Natur, während die Priorin den Orden führte. Lynns Aufgabe würde es sein, sich mit dem König des Landes zu vereinigen und ihm Kinder zu gebären.

„Ich bin die Falsche.“ Lynn war noch immer wie betäubt. „Die Erdmutter hat sich geirrt.“

Die Priorin lächelte nachsichtig. „Es ist nicht unsere Aufgabe, die Große Mutter zu hinterfragen. Sie hat entschieden, und niemand kann daran mehr etwas ändern.“

„Aber ich *kann* das nicht!“

„Was kannst du nicht?“ Der Blick der Priorin wurde streng. „Du wolltest der Göttin dienen, und genau das wirst du tun.“

„Aber ich werde einem Man gehören.“

„Und er wird dir gehören. Er wird dich lieben.“

„Das ist keine Liebe“, sagte Lynn verstockt. „Es ist ein Zauber.“

Die Priorin seufzte. „Darüber streiten die Gelehrten seit Jahrhunderten.“ Sie erhob sich. „Warte hier.“

Lynn legte den Spiegel zur Seite und zog die Decke fester um sich, obwohl sie nicht mehr fror. Das Zittern war abgeklungen und das lähmende Entsetzen wich langsam einem zornigen Trotz. Sie würde tun, was von ihr erwartet wurde, natürlich. Was blieb ihr anderes übrig? Aber sie musste es weder unterwürfig noch gern tun.

Die Priorin kehrte mit einer Kassette zurück und Lynn schaute auf.

„Habt Ihr gehört, wie es Thaja geht?“

„Es geht ihr gut. Sie ist aufgewacht und lässt dich grüßen.“ Die Priorin setzte sich wieder, stellte das Kästchen auf ihren Schoß und entnahm ihm einen zarten, weißen Stoff. „Der Lorun-Uhn, der Reifschleier der Akh'Eldash“, sagte sie, während sich das luftige Gespinnst entfaltete.

„Man erkennt es von außen kaum, aber er ist in Augenhöhe weniger dicht

gewebt.“

„Also werde ich mein Unglück zumindest kommen sehen.“

Die Priorin antwortete nicht darauf. Sie deckte den Schleier über Lynns Kopf und schob ihr den eingearbeiteten Reif über die Stirn. „Es ist der Ring, der den No‘Ridahl verdeckt“, erklärte sie, „nicht der Schleier, aber beides gehört zum Ornat der Akh‘Eldash.“

Der Reif war angenehm zu tragen, der No‘Ridahl drückte nicht und der Stoff behinderte den Blick weit weniger, als Lynn erwartet hatte. Es sah bloß aus, als sei die Welt von weißem Rauhreif überzogen.

Der Blick der Priorin wurde streng. „Ich muss wohl nicht betonen, dass kein Mann dieses Mal zu sehen bekommen darf, außer Prinz Silurin. Ich verstehe, dass es eine große Versuchung ist, zu erproben, ob der Anblick des No‘Ridahl tatsächlich jeden Mann in Liebe entbrennen lässt, aber dieser Versuchung nachzugeben, hat schon viel Unglück über das Reich gebracht.“

„Natürlich, Hohe Schwester.“ Lynn kannte die Legenden: Neran und Haldia, der Krieg der drei Brüder und natürlich das Los der unglücklichen Vhellen de Lathem. Sie hatte keinen Bedarf danach, mehrere Männer um ihre Gunst streiten zu lassen. Bis vor wenigen Stunden hatte sie noch geglaubt, sich niemals von einem von ihnen auch nur berühren lassen zu müssen.

„Muss ich diesen Schleier nun meine Leben lang ununterbrochen tragen?“ Eine schreckliche Vorstellung. Ob man sich jemals daran gewöhnte?

„Nein, natürlich nicht. Nur, bis der Prinz den Uhlan vollzogen hat.“

Lynn spürte ein unangenehmes Kitzeln im Genick. „Und was ist der Uhlan?“

„Ein Ritual, mit dem der Prinz den No‘Ridahl zerstört.“ Sie zögerte und fuhr dann fort: „Er wird den No‘Ridahl mit einer glühenden Nadel durchstoßen und der No‘Ridahl wird sich zurückbilden. An diesem Tage

verliert er seine Wirkung, aber die Liebe, die er bis dahin erweckt hat, bleibt bestehen. Von diesem Tag an trägst du den Schleier nur noch bei offiziellen Anlässen, als Zeichen deiner Würde als Akh'Eldash.“

„Was bewirkt das Mal noch?“, fragte Lynn. „Werde ... ich den Prinzen auch lieben?“

„Nein.“ Die Antwort war knapp und eindeutig. „Das ist auch nicht nötig, denn die Akh'Eldash ist gehorsam und fügt sich dem Willen der Erdmutter und den Befehlen des Ordens.“ Die Priorin schaute streng und Lynn senkte den Blick. „Natürlich, Hohe Schwester.“

„Andererseits“, die Stimme der Priorin wurde weicher, „ist es nicht ungewöhnlich, dass sich das Herz der Akh'Eldash dem Mann zuwendet, der sie mit seiner Liebe und Fürsorge umgibt. Es heißt, Prinz Silurin sei ein sanfter und liebenswerter Mann.“

Das bedeutete also, wenn sie Glück hatte, würde er sie nicht gleich in der ersten Nacht in sein Bett zwingen und mit seinem schwitzenden Körper über sie rutschen. Lynn wäre beinahe in Tränen ausgebrochen, aber sie nahm sich zusammen. „Wann werde ich das Stift verlassen müssen?“

„Wenn deine Eskorte am gleichen Tag aufgebrochen ist wie der Vogel, dann werden sie in fünf oder sechs Tagen hier sein.“

Fünf Tage Galgenfrist, also.

„Wird der Prinz selbst kommen, um mich zu holen?“

„Das wäre ungewöhnlich. Meistens schickt er den Kanzler oder einen anderen, dem er vertraut.“

Dem er vertraute, natürlich. Nicht jemanden, der das Geschenk enthüllen und in Begehren entbrennen würde. Nicht jemanden, der zusammen mit der Akh'Eldash auch den Thron des Reiches erobern wollte. Also verlängerte sich ihre Galgenfrist um die Tage, die sie für die Reise nach Hohenvarkas benötigte.

„Was wird meine Aufgabe an der Seite des Königs sein?“ Außer, na-

türlich, für Nachkommenschaft zu sorgen. Die letzte Akh'Eldash hatte diese Aufgabe nur unzureichend erfüllt und war schon bei der ersten Geburt im Kindbett gestorben. Da der König nicht noch einmal geheiratet hatte, gab es seit zwanzig Jahren keine Hohepriesterin mehr. Ihre Pflichten waren Lynn daher nur schemenhaft vertraut.

„Du wirst die Frau des Königs sein“, antwortete die Priorin, „aber deine Treue gilt der Göttin. Du wirst dem Orden regelmäßig Bericht erstatten und unsere Weisungen treu ausführen.“ Sie entnahm der Kasette ein schmales Buch. „Ich weiß, du hast viele Fragen, und du darfst sie mir alle stellen, doch viele von ihnen wird dir das Buch der Eldash beantworten. Deine erste Aufgabe ist, das Buch abzuschreiben.“

Lynn nahm den etwa zwei Finger breiten Band und blätterte ihn auf. Die Seiten waren mit einer zierlichen, fließenden Schrift gefüllt.

„Es sind die Gedanken all der Frauen, die vor dir von der Erdmutter erwählt wurden. Du schreibst es ab und erhältst damit dein eigenes Exemplar des Eldash-Mithral. Und du wirst ihm etwas anfügen.“

Lynn schaute auf. „Ich soll etwas dazuschreiben? Was denn?“

„Es kann ein Wort sein, ein Satz oder mehrere Seiten. Es kann morgen geschehen, oder am Ende deines Lebens oder mehrfach zu verschiedenen Zeiten. Die Göttin wird es dir aufs Herz legen.“

„Dieses Buch hat die letzte Akh'Eldash abgeschrieben?“ Lynn betrachtete den Band ehrfürchtig.

Die Priorin nickte. „Es wurde uns nach ihrem Tode aus dem Palast übersandt.“

Lynn blätterte die hinterste Seite auf, zu dem Eintrag der letzten Akh'Eldash, der Mutter ihres zukünftigen Ehemannes. Das Blatt war mit der gleichen zierlichen Schrift beschrieben, wie der Rest des Buches, aber hier war sie weniger fließend. Lynn vermutete, dass die Akh'Eldash unter Schmerzen gelitten hatte, als sie die wenigen Zeilen zu Papier brachte. Die Worte sprachen nicht gerade von einem glücklichen Leben im

Dienste der Göttin.

„Wenn die Liebe einer Mutter Einfluss über das Grab hinaus besitzt, wird mein Sohn ein Mann des Friedens werden. Die Göttin schenke ihm Weisheit und Kraft, um diese Welt zu verändern.“

2

Die nächsten Tage verbrachte Lynn damit, das Eldash-Mithral gewissenhaft abzuschreiben. Es war eine Reise in die Vergangenheit, die ersten Seiten in einer so altertümlichen Sprache geschrieben, dass Lynn oft nicht einmal die Bedeutung der Worte verstand. Vielleicht hatte auch das wiederholte kopieren Fehler erzeugt und die Bedeutung der Sätze verschleiert. Lynn nahm sich vor, die Piorin nach älteren Exemplaren des Eldash-Mithral zu fragen, um das eine oder andere berichtigen zu können.

Die Einträge ihrer Vorgängerinnen waren völlig unterschiedlich und zeigten die Vielfalt der Frauen, welche das Amt bisher innegehabt hatten. Manche hatten mit geradezu wissenschaftlicher Akribie versucht, die Wirkung des No‘Ridahl zu erforschen. Andere hatten mit mehr philosophischem Geist Weisheiten und Merksprüche hinterlassen. Wieder andere hatten das Eldash-Mithral wie ein Tagebuch genutzt, hatten Sorgen und Ängste oder Stunden großer Freude darin festgehalten.

Am vierten Tag gelangte Lynn an die Einträge der legendären Haldia. Die achtunddreißigste Akh-Eldash hatte ihr Herz an den jungen Fürsten Neran de Fherrn verloren und ihn an sich gebunden, indem sie den No‘Ridahl vor ihm enthüllte. Gemeinsam flohen sie, doch der geprellte Bräutigam löschte in seinem Zorn das gesamte Haus de Fherrn aus und verfolgte das liebende Paar, das in die Berge der Thulmark floh. Dort wurden sie erst im darauffolgenden Frühjahr gefunden. Eng umschlungen

waren sie in einer Höhle erfroren.

Die blumigen aber wenig kunstvollen Worte, mit denen Haldia ihre Liebe im Eldash-Mithral festgehalten hatte, ließ sie vor Lynns innerem Auge lebendig werden. Die mythische Sagengestalt trat gleichsam aus der Geschichte heraus wie aus einem alten Gemälde und schrumpfte zu einem unreifen, verblendeten Mädchen, das ganz offenbar nicht begriff, welches Unglück ihre Selbstsucht über sich und andere brachte.

Es war dieser Abend, an dem Lynn ihr Selbstmitleid endgültig begrub. Sie war die Gesalbte der Göttin, und sie würde ihr Bestes geben, zum Wohle des Reiches und des Tempels.

Neugierig und auch ein wenig ängstlich blätterte sie weiter auf der Suche nach einem Eintrag von Vhellin de Lathem. Diese Akh'Eldash war auf dem Weg zu ihrem Bräutigam von Barbaren aus dem Norden entführt worden. Die Männer hatten sie in Unkenntnis über die Macht des No'Ridahl entschleiert und sich anschließend in einem blutigen Gefecht um sie gegenseitig zerfleischt. Vhellin selbst hatte das Massaker nicht überlebt.

Doch es gab keinen Eintrag von ihr. Entweder hatte sie keinen vorgenommen, oder ihr Exemplar des Eldash-Mithral war nie gefunden worden.

Es klopfte und Lynn schreckte auf. „Ja?“

Blinthe trat ein. „Eure Eskorte ist eingetroffen. Die Priorin erwartet Euch, um sie gemeinsam zu begrüßen.“

„Ich komme.“ Lynn erhob sich und wollte zur Tür, doch die Zofe stellte sich ihr in den Weg und warf einen bedeutsamen Blick zur Kommode hinüber, wo der Lorun-Uhn auf einem Gestell ruhte.

„Natürlich.“ Lynn lächelte. Da es im Stift nur Frauen gab, hatte sie den Schleier in den vergangenen Tagen nicht getragen. Blinthe half ihr, den Lorun-Uhn anzulegen, dann gingen sie gemeinsam hinunter.

Die Priorin empfing sie in ihrem Arbeitszimmer, von dem aus eine Tür

in den öffentlichen Saal führte, der unter anderem für Audienzen verwendet wurde. „Wie weit bist du mit dem Eldash-Mithral?“

„Ich habe heute die Einträge von Haldia De Argitt übertragen“, entgegnete Lynn. „Ich werde noch viele Tage benötigen, um den Rest zu kopieren.“

„Das ist kein Problem. Du wirst eine Abschrift des Buches mitnehmen, um dein eigenes Exemplar fertigzustellen. Aber versäume nicht, das auch wirklich zu tun.“

Lynn hatte sich gefragt, warum sie die Texte abschreiben musste, wo es doch genügend von den Heiligen Schwestern gefertigte Kopien im Tempel gab, doch inzwischen war ihr der Grund dafür klar geworden. Die Worte, die sie gewissenhaft gelesen und abgeschrieben hatte, waren bereits tief in ihrem Gedächtnis verankert, und bei manchem Satz offenbarte sich erst beim Schreiben eine Bedeutung, die ihr beim bloßen Lesen verborgen geblieben war.

„Ich werde alles kopieren und Euch das andere Exemplar zurücksenden“, versprach sie. „Wisst Ihr schon, wann der Kanzler aufbrechen will?“

„Es ist nicht der Kanzler, der die Eskorte anführt.“ Die Priorin erhob sich und kam hinter ihrem Schreibtisch hervor. „Es ist Graf Coridan persönlich.“

Diese Nachricht überraschte Lynn, doch dann verzog sie das Gesicht. „Der König schickt also seinen Bastard, um mich abzuholen.“

„Lynneth!“ Die Priorin schaute tadelnd. „Er ist zwar nicht der Kronprinz, aber durch seine Adern fließt königliches Blut. Also reiße dich zusammen.“

„Ich werde mich benehmen“, versprach Lynn und nahm sich vor, den Mund zu halten. Zumindest, bis sie das Damenstift verlassen hatten. Danach würde der königliche Bastard durchaus die wahre Lynneth de Vallathrys kennenlernen.

Blinthe zupfte noch einmal an dem Schleier herum, dann nickte sie und öffnete die Tür. Mit gemessenen Schritten betrat Lynn den Audienzsaal, gefolgt von der Priorin.

Ein Mann stand am Fenster und schaute hinaus. Er wandte sich um, als er sie eintreten hörte. Lynn wusste nicht genau, was sie erwartet hatte, aber sicherlich keinen Krieger. Der Schmutz der Straße lag noch auf seiner Kleidung aus Leder und Eisen. Sein Haar, schwarz wie Rha-wa-Federn, war regenfeucht und eine einzelne Strähne fiel ihm verwegen in die Augen. Sein Kinn war seit mehreren Tagen nicht rasiert worden. Seine Linke hielt den Helm, die Rechte ruhte locker auf dem Griff seines Schwertes – keine Drohung, mehr ein Zeichen langjähriger Gewöhnung. Mit klirrenden Schritten trat er auf sie zu. Jetzt, da er ihr näher kam, nahm sie seinen Geruch nach Ulphan und Holzrauch wahr.

Lynn wusste, dass sie in der aufbauschenden Wolke ihres Rockes versinken sollte, aber aus irgendeinem Grunde konnte sie sich nicht bewegen. Stattdessen sah sie mit Erstaunen, wie der Sohn des Königs vor ihr das Knie beugte und den Kopf senkte. „Akh'Eldash“, sagte er. „Prinz Silurin schickt mich, Euch sicher nach Hohenvarkas zu geleiten.“

„Bitte, Eure Hoheit.“ Die Priorin klang entsetzt. „Nicht Ihr solltet knien.“

Er erhob sich geschmeidig, aber ohne Hast. Seine Augen waren dunkel, fast schwarz. „Es ist keine Schande, vor der Gesalbten zu knien.“

„So, wie die Gesalbte ihr Haupt vor der Macht des Thrones neigt.“ Die Priorin stieß Lynn ihren Finger hart in den Rücken, und jetzt endlich reagierte Lynn. Sie sank in einen formvollendeten Knicks und wünschte sich ganz weit fort.

Noch nie hatte sie einen Mann wie diesen dunklen Krieger gesehen. Er wirkte hart und unbarmherzig, geradezu gefährlich. Er erfüllte sie mit Furcht. Aber gleichzeitig weckte er in ihr den Wunsch, ihn zu berühren. Sie wollte ihre Finger an dieser gemeißelten Kinnlinie entlangfahren

lassen, wollte die Kraft dieser Arme fühlen.

Ein weiterer, verstohlener Stoß der Priorin bedeutete ihr, dass die Verneigung lange genug gedauert hatte. Lynn richtete sich auf und war dankbar für den Schleier, der sie vor dem aufmerksamen Blick des Mannes verbarg. Ihre Wangen glühten.

„Ich möchte meine Männer gerne einen Tag ausruhen lassen, bevor wir aufbrechen. Ist Euch das genehm?“ Er schaute *sie* an, wurde ihr klar, nicht die Priorin. Es war ihre Zustimmung, um die er bat.

Die Priorin schien das ebenfalls zu erkennen, denn sie schwieg.

„Natürlich.“ Lynn ärgerte sich über die Unsicherheit in ihrer Stimme und reckte die Schultern. Sie war die Akh'Eldash, die Gesalbte der Göttin. „Lasst Eure Männer ausruhen. Wir brechen dann übermorgen beim ersten Hahnenschrei auf.“

„Ich danke Euch. Falls Ihr Fragen habt, stehe ich Euch zur Verfügung.“

„Ich ... nein.“ Sie hatte viele Fragen, aber im Moment kam ihr keine davon in den Sinn. „Ich werde Euch rufen lassen, wenn sich das ändert.“

„Wann immer ihr wünscht. Gibt es andererseits etwas, das ich wissen muss?“

Diesmal mischte sich die Priorin ein. „Nur das eine: kein Mann außer dem Prinzen Silurin darf den Schleier heben und das Mal der Göttin sehen. Das dürfte Euch bekannt sein.“

„Gewiss.“ Sein Blick richtete sich kurz auf die Hohe Schwester und kehrte sofort zu Lynn zurück. „Wie groß wird Euer Gefolge sein?“

„Nur meine Zofe.“ Sie konnte nicht anders, als seinen knappen Fragen ebenso knapp und präzise zu antworten.

„Tiere? Ein Schoßhund vielleicht?“

Lynn lächelte unter ihrem Schleier. Zum ersten Mal kam ihr in den Sinn, dass dieser Krieger die Aufgabe, eine Frau zu Eskortieren, vielleicht für weit unter seiner Würde hielt. „Nein, keine Tiere. Und mein Gepäck wird sich in einem überschaubaren Rahmen halten.“

„Gut.“ Eine knappe, geradezu militärische Verbeugung deutete an, dass er bereit war, zu gehen. Es war an ihr, darüber zu entscheiden, wurde ihr klar.

„Bitte, kommt morgen zur dritten Stunde in meine Räume. Dann werde ich Fragen haben. Bis dahin seid Ihr entlassen.“

Wieder erwies er ihr die Referenz. Eigentlich war es weniger eine Verneigung als ein kurzes Versteifen seines Körpers, ein kaum merkliches Neigen des Kopfes. Es drückte mehr Stolz als Unterwürfigkeit aus. Sie schaute ihm nach, wie er mit langen, klirrenden Schritten den Raum verließ. Erst, als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, atmete sie freier.

„Und?“, fragte sie. „Wie habe ich mich gehalten?“

„Du hast dich gefangen“, sagte die Priorin. „Lass dir von ihm und seinen Männern keine Angst machen. Du bist die Akh'Eldash, und in wenigen Tagen wirst du seine Königin sein.“

„Ich weiß.“ Sie wandte sich zu der Hohen Schwester um. „Ist es angemessen, ihn in meinen Räumen zu empfangen? Sollte ich Thaja hinzubitten?“

„Es reicht, wenn deine Zofe anwesend ist. Während der Reise wirst du auch nur sie als Ehrendame haben. Aber falls du dich mit einer deiner Freundinnen sicherer fühlst ...“

„Nein“, sagte Lynn rasch. Sie ärgerte sich über sich selbst. Wenn er morgen zu ihr kam, würde er kein verängstigtes, kleines Mädchen mehr antreffen.
